

Bergwaldbewirtschaftung

Probleme – Konzepte – Lösungen

Meinhard Süß

Das »Internationale Jahr der Wälder« kommt gerade recht. Soll doch damit auf die Bedeutung der nachhaltigen Entwicklung der Wälder für die heutigen und zukünftigen Generationen hingewiesen werden. Im Mittelpunkt steht dabei die Bewirtschaftung der Wälder. Manchmal hat man den Eindruck, als ob wir dies vergessen hätten.

Bergwälder waren und sind seit alters her Produktions- und Wirtschaftsraum. Seit die Menschen begannen, den Alpenraum zu besiedeln, war der nachwachsende Rohstoff Holz unverzichtbarer Bestandteil des täglichen Lebens. Bis ins späte Mittelalter hinein kann man ohne Übertreibung vom »hölzerne Zeitalter« sprechen. Das galt auch für das obere Loisach- und Ammertal. Das Leben war ohne Holznutzung nicht denkbar. Dabei ging es nicht nur um Bau- und Brennholz für den Eigenbedarf, es wurden auch fernab gelegene Märkte mittels Trift und Flößerei mit Holz beliefert. Das Holz muss damals schon außerordentlich wertvoll gewesen sein. Anders lässt sich die früh entstandene Infrastruktur in den Bergwäldern nicht erklären. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts blieben trotzdem auf großen Flächen die standortsheimischen Wälder erhalten.

Probleme rund um den Bergwald

Mit der Moderne hat sich vieles, vielleicht sogar alles, geändert. Die Bevölkerung hat stark zugenommen. Heute leben im Loisachtal 40.000 Menschen, die wenigsten von Land- und Forstwirtschaft, die globalen Märkte bestimmen die Warenströme und die Beziehungen zum Wald haben sich grundlegend geändert. Die ursprüngliche Bedeutung des Waldes für das eigene Leben ist kaum mehr spürbar, es fehlt am eigenen, individuellen Erfahrungsschatz.

Für die urbanisierte Gesellschaft sind Schutz- und Erholungsfunktionen in den Vordergrund getreten, und das nirgends so deutlich wie im Bergwald. Diese Ansprüche an den Wald zerfallen aber immer mehr in Einzelinteressen. Almwirtschaft und der Tourismus wollen die lichten Weiden, die »Hirschleute« wollen den Wald als Kulisse für die Jagd und der Naturschutz erwartet einen Ersatzlebensraum für die artenreiche Lebensgemeinschaft des vielfach verlorengegangenen Offenlandes. Die Förster wünschen sich vollbestockte Bestände für die Holznutzung und die Holzrechtler pochen auf die Erfüllung ihres Rechtsbezuges. Fast in den Hintergrund geraten sind dabei die Wünsche der Gesellschaft nach intakten Schutzwäldern.

Konzepte und Lösungen

Die Erfüllung all dieser Interessen gleicht der »Quadratur eines Kreises«. Aber wie soll diese Quadratur gelingen? Viele wollen Vieles, alle aber nicht das Gleiche. Das Waldgesetz für Bayern weist den Weg für eine Waldbewirtschaftung, die diesen vielfältigen Ansprüchen an den Wald gerecht werden kann.

Naturnahe Waldbewirtschaftung

Mit der naturnahen Ausrichtung der Waldbehandlung besteht eine integrative Strategie, mit der man die landeskulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Aufgaben weitgehend unter einen Hut bringen kann.

Die Bergwälder des Forstbetriebes Oberammergau sind durch eine außergewöhnlich hohe Naturnähe gekennzeichnet. Auf 11.800 Hektar oder 48 Prozent der Holzbodenfläche stocken im Gebirge naturnahe Wälder mit herausragenden naturschutzfachlichen Qualitäten.

So liegt zum Beispiel der Totholzvorrat im Hochgebirgswald des Forstbetriebes bei ca. 950.000 Vorratsfestmetern, was 38 Vorratsfestmetern pro Hektar Holzboden entspricht. Dies ist vermutlich der höchste Wert aller Forstbetriebe in Bayern. So betrachtet sind das sehr günstige Ausgangslagen für eine naturnahe Bewirtschaftung. Wir haben im Forstbetrieb Oberammergau den »Sollwert« praktisch vor Augen. Schwieriger ist dagegen die »Rückfährte« von der Fichtenmonokultur zum Mischwald.

Die mittelfristige Forstbetriebsplanung sieht für den Forstbetrieb Oberammergau einen Hiebsatz von 102.000 Festmetern vor, wovon 64.300 Festmeter im Gebirge eingeschlagen werden. Bei dem derzeitigen Preisniveau der Fichte lässt es sich auch im Hochgebirge gewinnbringend wirtschaften. Da der Einschlag unter dem Zuwachs liegt, erleidet der Bergwald keine Substanzverluste und der nachwachsende Rohstoff Holz steht den Menschen dauerhaft zur Verfügung. Man glaubt es kaum: Auch heute noch ist der Bergwald Wirtschaftsobjekt. Nur muss man diese Selbstverständlichkeit immer wieder erwähnen, zu leicht wird dies im Wettstreit der Interessen vergessen.

Die Weißtanne – Protagonistin des Bergwaldes – und die Jagd

Im Mittelpunkt der Nutzung stehen dabei der Erhalt und die Förderung der Tanne. Sie ist die Schlüsselbaumart im Bergwald. Nur mit ihr lassen sich strukturreiche Dauerwälder erhalten und aufbauen. Kleinflächige Nutzung und Einzelbaumentnahme sichern die notwendige Strukturvielfalt, fördern die Bodengare und schaffen Platz für die nachrückende neue Waldgeneration. Unsere Bergwälder verfügen über eine ungebrochene hohe Verjüngungsfreudigkeit. Das gilt auch für die Tanne. Die sprichwörtliche »Mimose« ist jedoch gar nicht so empfindlich. Der Tannensamen fliegt weit, regelmäßig und zahlreich. Nur eines verträgt sie überhaupt nicht: Wildverbiss. Ihre Altersklassenverteilung zeigt uns ein etwa 80-jähriges »Tannenloch«. Es ist kaum zu glauben, aber in der Zeit zwischen 1890 und 1970 konnte sich die Tanne bei uns im Bergwald nicht etablieren. Sehr hohe Wildbestände haben die gesamte Tannenverjüngung aufgefressen. Deswegen haben wir der Jagd eine neue Stellung gegeben: Sie hat ihre Eigenständigkeit verloren und ist jetzt Teil der umfassenden Bergwaldpflege. Alle jagdlichen Maßnahmen orientieren sich am Zustand der Waldverjüngung, vorrangig an dem der Tanne. Im Konfliktfall werden die Belange des Waldes den Interessen der Jagd vorangestellt. Dann versteht man auch den Grundsatz »Wald vor Wild«: So selbstverständlich das klingt, so erbittert ist zum Teil der Widerstand der »alten« Trophäenjäger. Manchmal glaubt man, einen Silberstreif am Horizont zu erkennen. Eine Lösung ist nicht in Sicht, zu stark sind die Interessen der Jagd und ihrer Lobby.

Auf den allermeisten süd- und westexponierten Hängen stehen überalterte Bergwälder ohne ausreichende Verjüngung. Sie waren und sind die klassischen Wintereinstandsgebiete, weil sie früh ausapern und im Winter die so notwendige Wärme liefern. Das wird auch so bleiben. Nur stellt sich hier in großer Deutlichkeit die Frage nach der Höhe des Wildbestandes.

Viele dieser Wälder sind nicht nur Wintereinstand, sie haben auch prioritäre Schutzfunktion für Straßen und Siedlungen. Besonders im Blickfeld stehen bei uns die Schutzwaldsaniierungsgebiete, für die durch eine Verordnung der Regierung von Oberbayern die Aufhebung der Schonzeit verfügt wurde. Die normativen Voraussetzungen für eine zielgerechte Jagd sind geschaffen. Die Bereitschaft, dies auch umzusetzen, entwickelt sich bei allen Beteiligten nur zögerlich. Da werden wir uns schneller auf den Weg machen müssen!

Der Schutzwald und das liebe Vieh

Fast die gesamte Staatswaldfläche ist im Werdenfelser Land mit Waldweiderechten belastet. Dabei galt Jahrhunderte lang der Grundsatz »Wald vor Weide«. Mit der Änderung des Bundeswaldgesetzes haben bei uns mehrere hundert Hektar den Waldstatus zu Gunsten der Weide verloren. Dies ist ein Paradigmenwechsel. Welche Auswirkungen dies haben wird, ist noch offen. Ziel ist die Erhaltung des derzeitigen Zustandes. Welche Maßnahmen dazu nötig sind, um die natürliche Dynamik entsprechend zu steuern, das wird sich erweisen. Hier tut sich ein neues, weites Übungsfeld für den Dialog zwischen Grundeigentümer und Weideberechtigten auf.

Naturnahe Waldwirtschaft »plus«

Die alte »Kielwassertheorie«, wonach die naturnahe Waldwirtschaft alleine alle Erwartungen hundertprozentig erfüllen kann, ist allerdings passé; das haben wir in den letzten Jahrzehnten gelernt. Wir müssen mit konkreten Konzepten auf die speziellen Bedürfnisse antworten.

So berücksichtigen wir mit einem gezielten Management von naturschutzrelevanten Einzelbäumen die Belange des Natur- und Artenschutzes und schaffen auf diese Weise zusätzliche wertvolle Nischen. Biotopbäume, Horst- und Höhlenbäume werden ebenso wenig gefällt wie unsere Methusalems, alle Bäume mit Durchmesser über 80 Zentimeter, bzw. Fichte über 100 Zentimeter.

Eine gezielte Totholzstrategie sorgt für die stetige Nachlieferung dieses wertvollen Lebensraumes.

Wir arbeiten giffrei, fördern seltene Baum- und Straucharten und nehmen bei der Waldbewirtschaftung zeitlich und räumlich Rücksicht auf besonders gefährdete Tierarten. Generelles Ziel ist ein standortsheimischer, den zonalen Waldgesellschaften entsprechender, vielgestaltiger und dauerhafter Waldaufbau: Nur dieser ist multifunktional und kann den Zeitläufen gerecht werden.

So schaut bei uns nachhaltige Waldwirtschaft aus!

Ausblick

Das Jahr der Wälder ist in Wahrheit ein Jahr für die Menschen. Unsere Existenz hängt an der Nutzung natürlicher Ressourcen, da gibt es keine Alternative. Die entscheidende Frage ist damit nicht »ob« wir die Wälder nutzen, sondern »wie«. Die Vision ist nicht das Bild eines ungenutzten Waldes, sondern ein Wald, der mit vorausschauender Umsicht bewirtschaftet wird. Mit dem integralen Ansatz der naturnahen Waldnutzung in Verbindung mit fachspezifischen Konzepten ist ein Königsweg gefunden, der Schutz und Nutzen in idealer Art und Weise verbindet. Eines der besten Beispiele dafür ist unser Bergwald. Trotz jahrhundertelanger Nutzung und Bewirtschaftung ist er ein Hort der Artenvielfalt geblieben. Nicht eine einzige Art des natürlichen Inventars ging im Bergwald durch die Waldwirtschaft verloren. In der Vergangenheit ist dies den begrenzten Möglichkeiten und den geringen Ansprüchen geschuldet. In unserer Zeit braucht es eine disziplinierte Selbstbeschränkung aller Akteure, um dieses Erbe zu erhalten.

Die Suche nach dem großen Glück des Einzelnen verstellt den Blick auf das kleine Paradies für Alle.

Meinhard Süß leitet den Forstbetrieb Oberammergau der Bayerischen Staatsforsten.